

Jakob Bossharts Verkündigung

Autor(en): **Moeschlin. Felix**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **33 (1929-1930)**

Heft 20

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671280>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Das Blatt.

Vom Eichbaum löst sich sacht ein Blatt
Und wählt den See zur Lagerstatt.
Es gleitet still hinab zur Flut,
Umloht vom Glanz der Dämmerglut.

Entbunden ward's von Frohn und Pflicht,
Und weitem Lohn begehrt es nicht.
Die Welle wiegt es leis und lind,
Wie Mutters Arm ein müdes Kind.

Und kühlend naht ein Abendhauch;
Der Strand entschwebt mit Baum und Strauch.
Das Blättchen treibt in sel'ger Ruh
Auf großer Fahrt dem Dunkel zu.

Jacob Heß.

Jakob Böharts Verkündigung.

Von Felix Moeschlin.

Jakob Böhart, der Bauernbub von Stürzikon, Seminarist zu Rüsnacht, Student der germanischen und romanischen Philologie in Heidelberg und Paris, Verfasser einer Doktordisertation über die Flexionsendungen des schweizerdeutschen Verbuns, sah England und Italien, amtierte als Französischlehrer an der Kantonschule in Zürich, darnach am Lehrerseminar in Rüsnacht, endlich als Rektor wieder in Zürich, aber als er anfing Bücher zu schreiben, da handelten diese Bücher nicht von Städten und Städttern, sondern von Bauern. Immer wieder von Bauern.

Denn die Kindheit war bestimmend, nicht das Mannesalter. Die Erdscholle war stärker als das Steinpflaster, das Wachsende mächtiger als das Erstarrte, der Einsame eindrücklicher als die Masse.

Schon der Art, wie Böhart Geschichten erzählt, merkt man den Bauern an. Er beginnt gerne dort, wo jedes Gewächs beginnt, im Samenkorn, läßt dieses Samenkorn schwellen, sich öffnen, den Keim entfalten, sich dehnen, Sproß um Sproß ansetzen, Blüte um Blüte, zum Guten, zum Bösen, langsam, gewichtig, eindringlich.

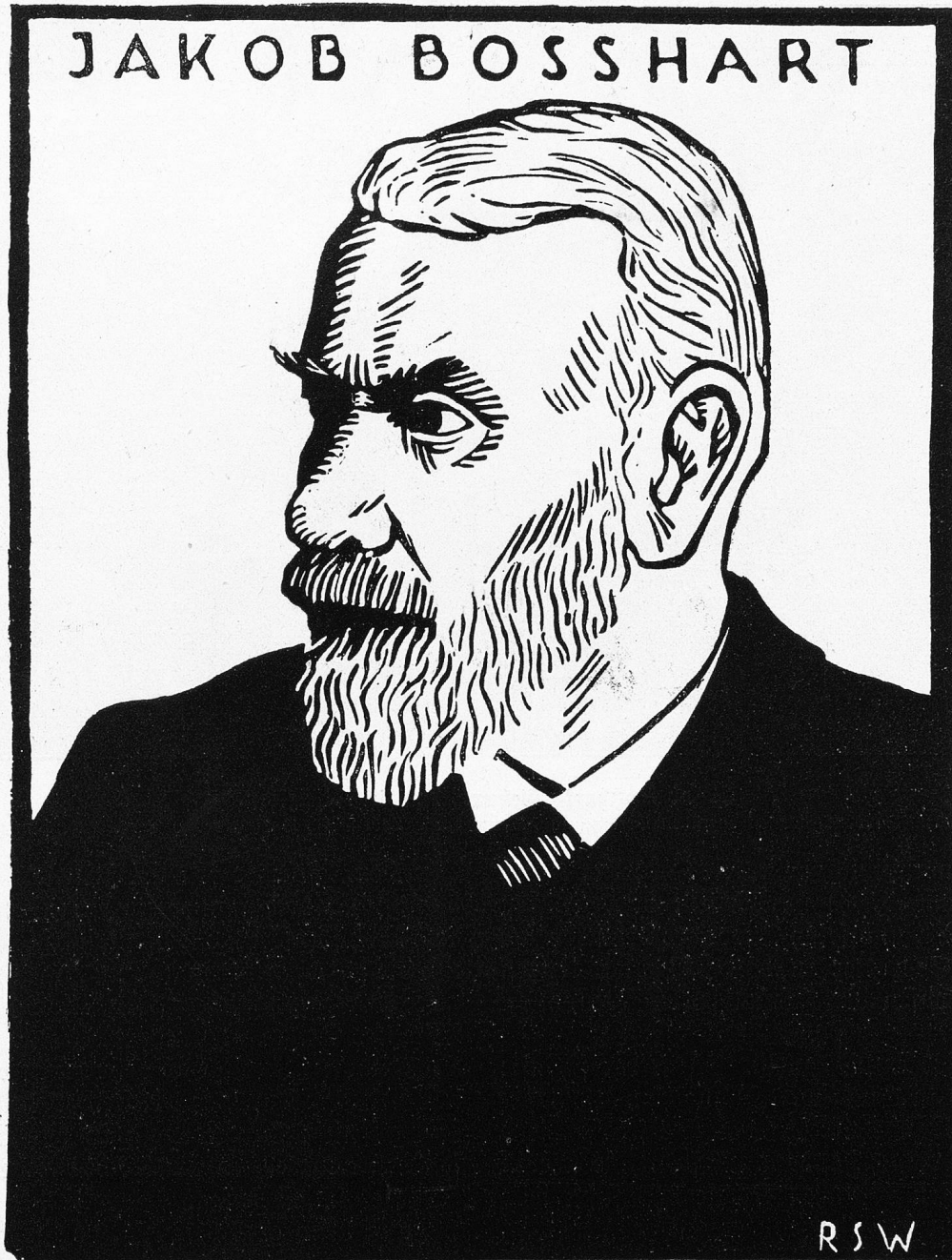
Diesem Manne mußte es geschehen, daß er seiner wahren Heimat beraubt wurde. Er, der mit dem Boden stärker verwachsen war als ein anderer — mochte auch sein Leib in der Stadt wohnen, die Seele nie —, ging gezwungen in die Verbannung des Hochtals, um leben zu dürfen.

Aber nur um so stärker schwoll seine Sehnsucht nach dem goldenen Glanze der Kornfelder, nach dem geliebten Geheimnisse des Reisens. O, er mußte um das Berauschende des Früchtetragen, er, der nun in der Lannen- und Weiden-

einsamkeit wie eingekerkert lebte, selber immer noch getreulich seine Früchte tragend wie ein Baum, der seine Wurzeln so tief hineingesenkt hat in das wahre Leben, daß nichts sein mannhaftes, aufrechtes Menschentum, die zu Herzen dringende Offenbarung seines Wesens erschütterten konnte.

Er hatte die vertrauensvolle Geduld des Bauern. Ein Geschenk Gottes, daß diese gläubige Geduld in ihm war, sonst hätte ihn die Angst und die Furcht zerrissen, scheiden zu müssen, ohne das geschaffen zu haben, was ihm zu schaffen als drängendes Verlangen in die Seele gelegt worden war. Ja, es wuchs eine solche gütige und milde Kraft in ihm — eine Kraft wie in einem Heiligen, eine Kraft zu schauen und zu spüren wie ein Wunder —, daß er lächeln konnte, wenn er als Sechzigjähriger von dem sprach, was er noch schaffen wollte, und das ihm die Jahre vielleicht zu schaffen nicht mehr vergönnten. Da er selber nicht mit dem Schicksal rechtete, ziemt es uns nicht, weniger gefaßt zu sein als er, der um die schwermütige Heiterkeit des Entsagens besser wußte als wir alle.

Es gibt in seinen Büchern Menschen, die untergehen, aber es gibt keine Menschen, die sich fürchten. Das ist die Religion seiner Kunst, daß sie die Mannhaftigkeit und den Mut lehrt, in einer Zeit, die so oft und tief der Feigheit verfallen ist, dem schmachvollen Sichflüchten vor den Folgen der eigenen Handlung. Wenn seine Helden ein Verbrechen begehen, so wissen sie es auch zu sühnen. Wie sie das Werk zu schaffen vermögen, so vermögen sie auch die Schuld auf sich zu nehmen. Seine Männer und Frauen kommen aus einer Welt, wo die Sonne hell in die Seele scheint und auch das verstockteste



Jakob Bosshart. Holzschnitt von R. S. Weiß, Winterthur.

Herz schließlich weiß, was es zu tun hat. Ihre Wege sind nicht immer gerade, aber sie führen empor, durch Schmerzen empor. Gebunden sind seine Menschen an die Erde, aber sie sind nie so sklavisch gebunden, daß nicht die Seele auf-fliegen könnte in die tröstliche Welt des seligmachenden Geistes.

Und diese Menschen, die nichts von der schönen Phrase wissen, spüren dafür um so tiefer und machtvoller, daß es sich hier auf Gottes schwerem Erdboden nicht darum handelt, den Mund zu öffnen zu großem Worte, sondern

jene Handlung zu tun, die in ihrem Augenblicke die wichtigste und lebensnotwendigste ist. Das Wort von der gegenseitigen Hilfe kommt in seinen Werken nie vor, und doch ist gerade die Aufforderung zur gegenseitigen Hilfe das leidenschaftliche Evangelium, das immer wieder gepredigt wird. Man glaubt in seinen Erzählungen wie hinter einer Verkleidung den barmherzigen Samariter zu schauen, still und ohne große Gebärde helfend, weil es sein Wesen und sein Müßsen ist, zu helfen. So strahlt in Bossharts Werken die Tapferkeit des mutig ertrage-



Jakob Böharts Geburtshaus in Stürzikon.

Aus dem Jahrbuch der Literarischen Vereinigung, Winterthur. Lebensbild Böharts von Prof. Rud. Hunziker.

nen und unermüdlich gestalteten Werktags auf, kommen doch „Liebe und Arbeit vom gleichen Lebensvater“, und seine Schweizer brauchen sich derer, die Schwerter in die Schlachten trugen und mit Sensen die Heimat verteidigten, nicht zu schämen.

Jung blieb er bis zuletzt. Es ist der schönste Trost, daß in dem auf Weihnachten 1923 erschienenen Bande „Neben der Heerstraße“ jene Erzählung vom „Festbauern“ steht, die wie in einer einzigen köstlichen Schale das faßt, was Böhart gewesen ist, wenn er am größten war. Er schrieb, da es schon dem Ende entgegen ging, die strahlende Geschichte vom triumphierenden Leben, vom Glück der Liebe und der Ernte. Mit biblischer Kraft ruft er seine Verkündigung von dem ewigen Siege des Lebens in die Welt, zu einer Zeit, die sich trübe und umdüstert zweifelnd über den Abgrund des Mißtrauens und der Hoffnungslosigkeit neigt. Er, der Schwerverrannte, der seit Jahren nur noch den vorsichtigen Schritt, den genau eingeteilten und farg bemessenen Arbeitstag kannte, jubelte, da den Gesunden leichter die griesgrämigen, harten und verbitterten Worte kamen als die frohen und vertrauensvollen. Er, in deutlicherer Todesnähe als die Jungen und Starken, dem die

Stunden kostbarer sein mußten als einem andern, fand doch immer noch Muße genug, an das Wohl unseres Schrifttums zu denken, sich um die schweizerische Dichtung zu kümmern, wie einer, der vom Berge aus alles überblickt, ohne Voreingenommenheit, immer bereit, einer neuen Stimme gläubig das Ohr zu öffnen, einem neuen Worte den Weg bereiten zu helfen. Denn er war nicht nur lebendig in seinen Büchern, sondern auch lebendig unter den Lebenden. Nie geizte er im Geben.

Jung blieb er bis zuletzt. Er starb über einem Werke, das der „Jugendbund“ heißt. So neigte sich das Alter verstehend und voll Sehnsucht, Hilfe zu bringen in verwirrter und bedrängter Zeit, der Jugend zu. Deutlich ist der Zusammenhang mit dem „Rufer in der Wüste“. Der Weg sollte gezeigt werden zur inneren Erneuerung.

Das Werk blieb unvollendet. Nur etwas mehr als die Hälfte liegt im Entwurfe vor. Aber ergänzend und erklärend stellen sich neben das Manuskript des Romans Hefte voll Notizen und Aufzeichnungen. In Sprüchen, Betrachtungen und Dialogbruchstücken geben sie Böharts Glaubensbekenntnis. Sie formen das Gedankenbuch, das man von ihm heißte, sie



Jakob Böharts Sterbehäus in Clavadel.

schenken die furchtlose Verkündigung, die man als Stimme seines Herzens ahnte.

Und so lautet dieses Glaubensbekenntnis:

„Ich glaube an die Kraft des werdenden und Lebendigen, an die Verpflichtung zur Dienstbarkeit an Geist, Mensch und Kreatur. Leiden gehören zum Weltgeschehnis, Leiden sind zum Überwinden da. Mutlosigkeit ist Sünde. Die Schwere der Aufgabe ist keine Entschuldigung.

„Ich glaube daran, daß das Prinzip des Guten das Prinzip des Bösen bedingt. Alles vollzieht sich in Gegensätzen, Tapferkeit weiß das zu ertragen. In der Ethik gibt es nichts Absolutes. Recht und Unrecht sind gleich natürlich und gleich notwendig. Keine Größe ohne Schuld. Noch fehlen uns die neuen Gesetzes tafeln.

„Ich glaube an eine Aufgabe des Lebens. Glaube ist Lebensmut, ist Verankerung in der Tiefe der Schöpfung, im Geheimnis. Es ist mein Wesen, in der Gegenwart zu schaffen, vom Dämonischen bewirkt. Impuls muß Tat werden. Tapferkeit ist besser als guter Rat. Leben weckt Leben. Der lebendige Mensch findet die Erlösung. Die Abgestorbenen führen uns ins Glend.

„Ich glaube daran, daß der Schwerpunkt des Lebens im Diesseits liegt. Mir gebührt demü-

tiges Hinnehmen der Welt, die weder gut noch böse ist. Der Mensch, der über sich hinaussteigen kann, wird weder froh noch traurig, sondern tief gelassen.

„Ich glaube an die Dreieinheit von Kraft, Leben und Seele. Um Gott ähnlich zu werden, muß ich Masse bewegen, muß ich tätig sein, muß ich Gott in seiner Tat helfen.“

Das ist das Bekenntnis dieses unermüdlich Suchenden und Schaffenden, der in seinen Aufzeichnungen auch vor der letzten Schärfe nicht zurückwich, wenn er schrieb:

„Die Errungenschaften und Wunder unserer Technik sollen nicht mehr bestaunt werden. Man betrachte sie mit dem Gleichmute, mit dem wir Stricknadeln, Gabeln und Messer, Schuhnägel und Eimer, Flügel und Karren betrachten als Geräte, die man benutzen soll, aber mit dem Bewußtsein, daß sie nicht das Höchste sind, was menschlicher Geist hervorgebracht hat.“

„Daß das Staatswohl das höchste Gut sei, ist ein Unsinn. Der Staat ist ein Schema, dem man sich nicht opfern darf. Er ist freilich einstweilen unentbehrlich, aber daraus folgert nicht, daß er etwas Großes sei.“

„Ein Staatswesen hat nur so lange Berechtigung, als es eine große Idee zu verkörpern gewillt ist. Die Schweiz ist bei einem Zu-

stande innerer Stagnation angelangt, und wenn dieser Zustand nicht bald überwunden wird, wird sie zu existieren aufhören. Es werden im Völkerleben keine Leichen geduldet, sie werden von den Masgeiern aufgefressen.“

*

Die Asche des Mannes, der diese aufrüttelnden Worte auf dem Liegestuhle mühsam in sein Tagebuch kritzelte — immer über das eigene Schicksal hinweg das Ganze beschauend — wurde auf dem väterlichen Hofe zu Füßen der Linde, die ihm sein Bruder zum Gedenken ge-

pflanzt hat, im Heimatboden beigelegt. Die Asche des Mannes, der das tiefe Wort gedacht hat: „Ich komme von unten her, ich komme wie ein Baum von den Wurzeln.“

Die Jugend hat nicht das vollendete Werk erhalten. Aber sie hat Böhmer selber, seine Männlichkeit, seinen Mut, seine Kraft, seine Überwindung des Leidens, wenn sie seinen Glauben zu ihrem eigenen macht.

Und er ist unter uns, lebendig, nicht tot, wenn wir mit ihm sind — im Geiste!

Nachtgedanken.

Von Jakob Böhmer. *)

Nicht dem Kleinmut dich ergeben,
Liegt das Morgen noch so weit!
Menschgebornes schleppt am Leben
Und an der Vergangenheit.

Könnten wir in Nächten bleichen
Jedes Tags Erinnerung,
Alle Griffespuren streichen,
Fühlten wir uns ewig jung!

Doch so mögen sich beschränken
Blatt und Blume, Baum und Tier:
Nur durch schmerzliches Gedenken
Und in Leiden wachsen wir.

Und so bleiben wir verbunden
Jedem Schicksalschlag und Stoß:
Narben sind und Seelenwunden
Allerhöchstes Menschenlos.

Der Schützenbecher.

Von Jakob Böhmer. **)

Am rechten Ufer des Zürichsees liegt über dem mit Reben bepflanzenen Hang ein alleinstehendes Gehöfte, das man das Himmeli nennt. Es hat diesen Namen wohl der erhöhten Lage, noch mehr vielleicht seiner Fruchtbarkeit zu verdanken; denn um das schmucke Haus liegt ein ganzer Wald von Obstbäumen, und der Wein, der an der Halde wächst, ist wohlbekannt am See. Wenn den Bauern dortzulande etwas über die Maßen mundet, so sagen sie: „Es ist gut wie Himmeliwein, man möcht' dran sterben!“

In dem Hause wohnte die Witwe Steppacher mit ihrem Sohn, dem Himmelifritz, und einem Knecht. Den Mann hatte sie schon vor einer Reihe von Jahren verloren, und seither nie wieder ans Heiraten gedacht; ihr ganzes Sinnen war darauf gerichtet, den Buben ehrbar groß zu ziehen und ihm das Heimeli zu erhalten. Sie war emsig wie eine Ameise und hielt die Dinge wacker zusammen, drum war sie auch dünn wie eine Ameise, was ihrer guten Laune jedoch keinen Abbruch tat. Die Arbeit schlug an, das merkte sie, und hielt sie am Sil-

vesterabend Musterung über ihre Schätze und konnte sie einen wenn auch kleinen Zuwachs feststellen, so faßte sie Mut und Heiterkeit für ein ganzes Jahr.

Die Sorgen, von denen sie in früheren Jahren oft geplagt worden war, lernte sie erst wieder kennen, als ihr Fritz zwanzig Jahre alt geworden. Bis dahin hatte sie ihn immer fein säuberlich im Himmeli zu halten vermocht, jetzt aber, nachdem er die Rekrutenschule durchgemacht hatte, wurde er des gleichförmigen, stillen Lebens überdrüssig und suchte an Sonntagen gern im Dorf lustige Gesellschaft auf. Ja, eines Tages trat er vor die Mutter hin und sagte, er müsse in den Schützenverein eintreten und brauche Geld.

„Müssen?“ fragte sie.

„Ja, müssen, Mutter, wer Soldat ist, muß einem Schießverein angehören, sonst hat er das Bergnügen, jedes Jahr einmal in die Kaserne einzurücken, um seine Pflichtschüsse abzugeben.“

Sie ereiferte sich: „Was nützt auch auf Gottes Erdboden das ewige Pulvern und Knallen, es wäre gescheiter, ihr lerntet etwas besser mit dem

*) Aus dem bei Grethlein erschienenen Gedichtband.

**) Aus dem Buche: Erdschollen. Verlag Grethlein & Co.